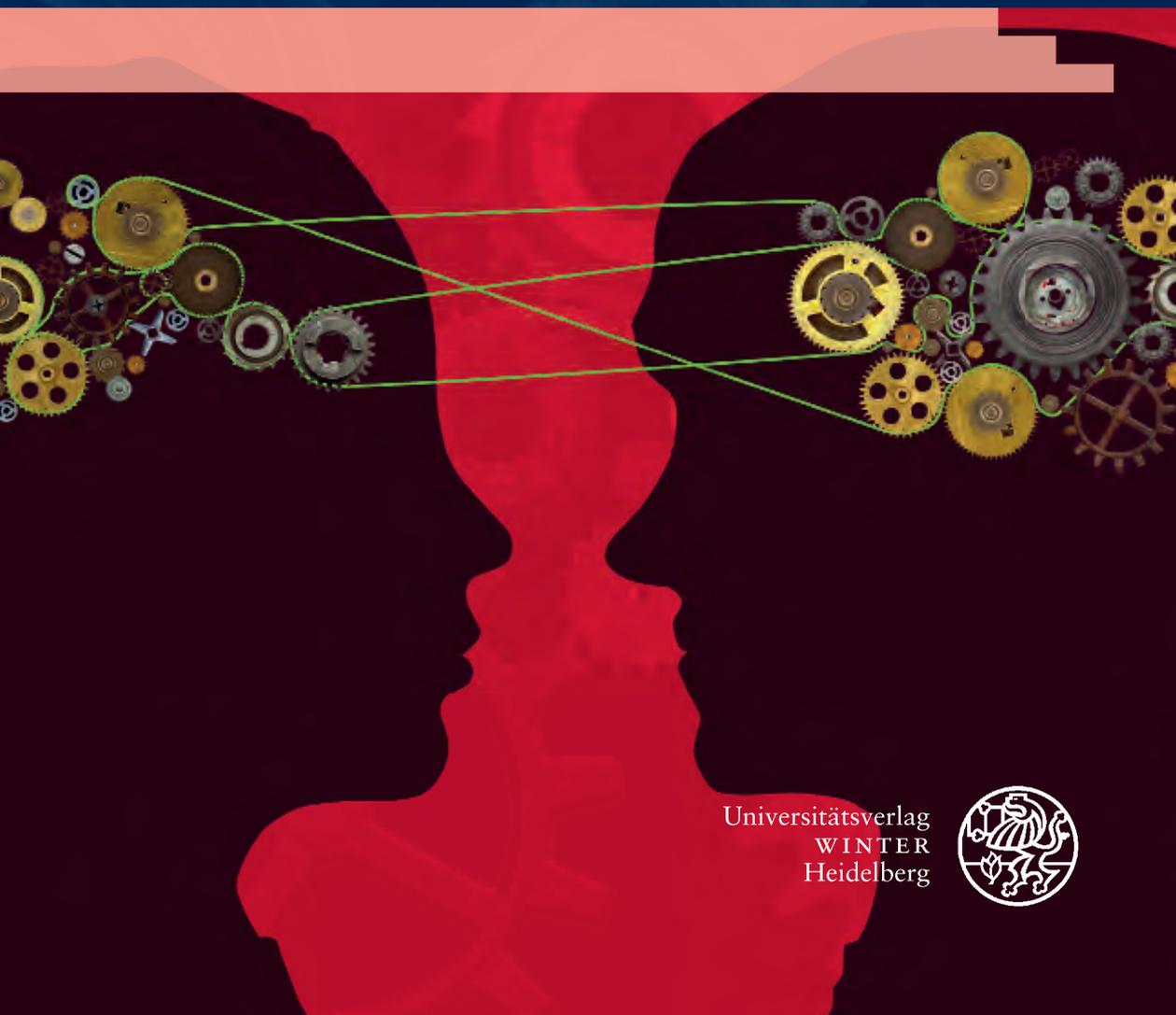


CAROLINE LUSIN (Hg.)

Empathie, Sympathie und Narration

Strategien der Rezeptionslenkung
in Prosa, Drama und Film



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



ANGLISTISCHE FORSCHUNGEN

Band 450

Begründet von
Johannes Hoops

Herausgegeben von
Rüdiger Ahrens
Heinz Antor
Klaus Stierstorfer



CAROLINE LUSIN (Hg.)

Empathie, Sympathie und Narration

Strategien der Rezeptionslenkung
in Prosa, Drama und Film

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit Unterstützung
der Fritz Thyssen Stiftung

UMSCHLAGBILD
© Valerie Assmann

ISBN 978-3-8253-6394-9

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Für Vera Nünning

Danksagung

Der vorliegende Band ist entstanden aus der Konferenz „Sympathienlenkung in literarischen Texten“, die 2011 im Internationalen Wissenschaftsforum Heidelberg stattfand. Die Konferenz wurde aus Mitteln der Fritz Thyssen Stiftung und des Gleichstellungsbüros der Universität Heidelberg finanziert, denen ich an dieser Stelle sehr für ihre Unterstützung danken möchte. Der Fritz Thyssen Stiftung danke ich außerdem für ihre großzügige Druckbeihilfe, ohne die der Band nicht hätte realisiert werden können.

Außerdem gilt mein Dank einer Reihe weiterer Personen, die wesentlich zum Gelingen dieses Bandes beigetragen haben. Dr. Andreas Barth und Gisbert Pisch vom Heidelberger Universitätsverlag Winter danke ich für die Aufnahme des Bandes ins Verlagsprogramm sowie für die redaktionelle Betreuung; ein großes Dankeschön geht zudem an Prof. Dr. Rüdiger Ahrens, Prof. Dr. Heinz Antor und Prof. Dr. Klaus Stierstorfer dafür, dass der Band in der Reihe „Anglistische Forschungen“ erscheinen kann. Irina Bauder-Begerow danke ich für ihre Hilfe bei der ersten Durchsicht der Beiträge, Corinna Assmann und Valerie Assmann für die Gestaltung des Titelbilds. Besonders herzlich danken möchte ich hier jedoch meiner Doktormutter und akademischen Lehrerin Prof. Dr. Vera Nünning, auf deren Forschung die ursprüngliche Idee für die Konferenz zurückgeht. Ihr sei der Band daher auch gewidmet.

Heidelberg, im Juni 2014

Caroline Lusin

Inhalt

	CAROLINE LUSIN Empathie, Sympathie und Narration: Zur Einführung	11
I.	Empirische Ansätze der Rezeptionsforschung	23
	INA SCHABERT Ersehnter Geliebter oder ‚erztugendhafte Marionette‘: Geschlechtsspezifische Reaktionen auf Sir Charles Grandison	25
	PETER HANENBERG Sympathie lenkung: Von den Spiegelneuronen zur konzeptuellen Integration	41
II.	Empathisches Engagement versus Distanz im Roman	57
	WOLFGANG MÜLLER Sympathie für Psychopathen, Ehebrecher, Kuppler & Co? Ein Beitrag zur Verwendung des freien indirekten Stils (erlebte Rede) in der Erzählkunst	59
	KERSTIN FRANK ‚[L]ess emotion and more intelligence‘: Sympathiehemmende Verfahren und die Inszenierung postmoderner Subjektivität bei Muriel Spark und Christine Brooke-Rose	73
	CLAUDIA FALK ‚Good Guy‘ oder ‚Rejection Man‘: Ironie und Humor als Mittel der Empathieerzeugung bei Nick Hornby	89
III.	Rezeptionslenkende Verfahren im Drama	103
	STEFANIE SCHÄFER ‚This land is full of materials‘: Der <i>stage yankee</i> als Reflexionsfigur für das junge Amerika	105
	CAROLINE LUSIN ‚Darling Nell‘: Zur Funktion epischer Kommunikationsstrukturen in Tom Stoppards <i>Indian Ink</i> (1995)	121
	ELLEN REDLING Ein Mörder als ‚Superman‘?: Sympathie lenkung und unzuverlässiges Erzählen in Martin McDonaghs Drama <i>The Pillowman</i> (2003)	137

IV.	Subjektfiktionen und medialisiertes Erzählen	155
	DIETER SCHULZ	
	Erste Person Singular: Zur Rhetorik Ralph Waldo Emersons	157
	OTTMAR ETTÉ	
	Sympathie für die Fiktion eines Subjekts: Roland Barthes' friktionales ÜberLebenSchreiben	169
	CHRISTINE SCHWANECKE	
	„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“: Sympathie lenkung in Leanne Shaptons literarischem Fotoexperiment	193
V.	Rezeptionslenkung in Massenmedien und Film	207
	ANGELA KREWANI	
	Sympathie und Affekt im massenmedialen Umfeld: Zur internen Hierarchie medialer Erfahrung	209
	CORINNA ASSMANN	
	Zwischen Nähe und Distanz: Figurendarstellung im interkulturellen Film	219

Empathie, Sympathie und Narration: Zur Einführung

1 Empathie als Erbe der Sympathietheorien des 18. Jahrhunderts

One of the greatest blessings of human life is derived from conversation. It is this which distinguishes Man, in a particular manner, from the rest of animal Creation; as it depends on the faculties of Speech and Reason. It is an intercourse of mind; a sympathy of affections.

John Burton, *Lectures on Female Education and Manners* (1792)

Wenn John Burton gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Konversationskunst als größten Segen der Menschheit beschreibt, zeigt er sich ganz als Kind seiner Zeit. Zugleich steht er in einer Denktradition, die vom 18. auf das 20. und 21. Jahrhundert vorausweist. ‚*Intercourse of mind*‘ und ‚*sympathy of affections*‘ lauten die Schlagwörter, mit denen Burton das Wesen von Konversation charakterisiert; neben dem gedanklichen Austausch geht es ihm in grundlegender Weise auch darum, sich in die inneren Regungen des Gesprächspartners einzufühlen. Burton vertritt so eine ähnliche Auffassung von ‚*sympathy*‘ als identifikatorischem Nachvollzug des Empfindens anderer, wie sie unter anderem bereits der schottische Moralphilosoph Adam Smith in seiner *Theory of Moral Sentiments* (1759) dargelegt hatte. Solche ‚Sympathie‘ im Sinne einer feinsinnigen Einfühlung galt Vertretern der *moral sense*-Philosophie des 18. Jahrhunderts wie Adam Smith als Grundlage der Moral und als zentrales gemeinschaftsbildendes Element. Im 20. und 21. Jahrhundert setzt sich diese Denktradition mit einem Begriffswechsel fort: Jetzt ist es vornehmlich das Konzept der ‚Empathie‘, mithilfe dessen Forscher verschiedener Disziplinen das Phänomen zwischenmenschlicher Interaktion aus verschiedenen Perspektiven auszuloten suchen. Sympathie und Empathie sind, wie im Folgenden zu zeigen ist, nicht nur konzeptuell verwandt; beide sind auf verschiedene Weise eng mit Formen der Narration verknüpft und erweisen sich nicht zuletzt deswegen – wie die hier versammelten Artikel veranschaulichen – für die Literatur-, Kultur- und Medienwissenschaften als besonders relevant.

Die Überlegungen zur Sympathie, die Denker wie Adam Smith in *The Theory of Moral Sentiments* (1759) oder auch David Hume in *A Treatise of Human Nature* (1739-1740) im 18. Jahrhundert anstellten, nehmen in geradezu frappierender Weise wichtige Aspekte aktueller Theorien zur Empathie vorweg (vgl. Thomä). In beiden Fällen sind geisteswissenschaftliche Diskurse in einer Intensität von natur- und humanwissenschaftlichen Konzepten inspiriert, die den vielzitierten Gegensatz zwischen den Wissenschaftskulturen überwindet. In physiologischen Schriften des 18. und frühen 19. Jahrhunderts nimmt das Nervensystem im Hinblick auf Theorien von Sympathie eine zentrale Stellung ein (vgl. van Sant 12f.), und die Debatten um das Phänomen der Empathie im 21. Jahrhundert stehen im Kontext neurowissenschaftlicher Forschungen. Die Sympathielehren des 18. Jahrhunderts, das noch keine dezidierte Trennung zwischen Geistes-, Human- und Naturwissenschaften kannte, wurzeln unter anderem in der neuplatonischen Vorstellung von Korrespondenzen zwischen

gleichen Ideen auf unterschiedlichen Seinsstufen, welche die Grundlage für verschiedenste Formen von Aberglauben, Magie und Astrologie bildete.¹ Im 17. und 18. Jahrhundert weit verbreitet waren Theorien zu mechanischer und magnetischer Sympathie, die auf der Annahme beruhten, ähnliche Partikel würden einander wechselseitig anziehen. Diese Theorien trieben mitunter wunderliche Blüten, wie beispielsweise Sir Kenelm Digbys berühmten ‚*sympathetic powder*‘, der mithilfe der sympathetischen Anziehung ähnlicher Partikel eine Fernheilung sogar über die Grenzen von Kontinenten hinweg ermöglichen sollte (vgl. Csengei 41f.). Nach heutigen Maßstäben wichtigere Ergebnisse zeitigte das Interesse für das Phänomen sympathetischer Anziehung in der Arbeit von Forschern wie dem schottischen Physiologen Robert Whytt, der mit der Sympathietheorie die Funktionsweise des Nervensystems zu klären versuchte und eines der ersten neurologischen Lehrbücher verfasste (vgl. Stahnisch 202).²

Im 20. und 21. Jahrhundert richtet sich die Aufmerksamkeit fast analog in erster Linie auf die neuronalen Grundlagen der Kognition und deren Einfluss auf zwischenmenschliche Interaktion im Rahmen sozialer Gefüge. Einen Meilenstein auf diesem Gebiet bildet die Entdeckung der sogenannten ‚Spiegelneuronen‘ (*mirror neurons*) durch eine Forschergruppe um den italienischen Neurophysiologen Giacomo Rizzolatti Anfang der 1990er Jahre. In Experimenten mit Makaken stellten Rizzolatti und seine Kollegen fest, dass bestimmte Nervenzellen ebenso aktiv wurden, wenn die Primaten intentionale und zielgerichtete motorische Handlungen lediglich beobachteten, wie wenn sie diese selbst aktiv durchführten (vgl. Rizzolatti/Sinigaglia). Weitere Forschungen ergaben, dass sich diese Beobachtungen nicht nur auf andere Primaten – darunter auch der Mensch – übertragen lassen, sondern dass die Spiegelneuronen auch Emotionen und Affekte berücksichtigen können (vgl. Breithaupt 41).

Mit dem Aspekt der Beobachterperspektive, welcher der Funktionsweise der Spiegelneuronen zugrundeliegt, kommt ein Gesichtspunkt ins Spiel, der prinzipiell sowohl für die Sympathie des 18. als auch für die Empathie des 21. Jahrhundert von hoher Bedeutung ist. Sympathie entsteht, so argumentiert Adam Smith in *The Theory of Moral Sentiments*, durch einen imaginierten Zuschauer in unserem Inneren, der uns erlaubt, mit dem ‚Leidenden‘ Plätze zu tauschen und uns dessen Interessen zueigen zu machen:

By the imagination we place ourselves in his situation, we conceive ourselves enduring all the same torments, we enter as it were into his body and become in some measure him, and thence form some idea of his sensations, and even feel something which, though weaker in degree, is not altogether unlike them. [...] Whatever is the passion which arises from any object in the person principally concerned, an analogous emotion springs up, at the thought of this situation, in the breast of every attentive spectator. (Smith 2f., 5)

¹ Bereits in der Stoa und im Neuplatonismus wurde Sympathie metaphysisch als „Folge oder Ausdruck eines kosmischen Prinzips (des göttlichen Pneuma)“ aufgefasst, „an dem alle Wesen teilhaben und aufgrund dessen sie alle in Beziehung zueinander stehen“ (Galling 556f.).

² So schrieb Whytt 1765 in seinen *Observations on the Nature, Causes, and Cure of those Disorders Which Have Been Commonly Called Nervous, Hypochondriac, or Hysterical*: „[A]s there is a general sympathy which prevails through the whole system; so there is a particular and very remarkable consent between various parts of the body“ (vf.).

Das Ergebnis dieses Prozesses ist also eine Art ‚Gefühlsansteckung‘ – ein Aspekt, den in ähnlicher, wenngleich nicht identischer Art schon David Hume hervorhob (vgl. Csengei 15ff.).³ Bei Menschen mit besonders zarter und empfindsamer Konstitution, schreibt Smith weiter, würde sogar der Blick auf die Wunden und Geschwüre von Bettlern auf der Straße eine Art Juckreiz in den entsprechenden Körperteilen verursachen (vgl. Smith 4).

Indem Adam Smith davon ausgeht, dass Sympathie auf der imaginären Perspektivübernahme in einer Beobachtersituation beruht, vertritt er eine ähnliche Auffassung, wie sie der Literatur-, Kultur- und Kognitionswissenschaftler Fritz Breithaupt genau 250 Jahre später in seiner Monographie *Kulturen der Empathie* (2009) darlegt. Breithaupt erweitert jedoch die Zweierszenen, die Smiths Sympathietheorie sowie der Mehrzahl aktueller Theorien von Empathie zugrundeliegen, um einen beobachtenden und somit außenstehenden Dritten, und definiert Empathie als ‚Parteinahme in Dreierszenen‘:

Empathie, so die [...] These, kann entstehen, wenn ein Beobachter die nicht-harmonische Interaktion von mindestens zwei Individuen beobachtet und mental Partei für eine der beiden Seiten ergreift, ohne aber notwendigerweise in die Handlung einzugreifen. Nicht-harmonisch heißt hier schlicht, dass beide beobachtete Individuen mit unterschiedlichen Interessen aufeinander zukommen. (Breithaupt 152f.)

Während Smith jedoch unterstreicht, wie es durch den imaginären Nachvollzug der Situation und der Empfindungen des Gegenübers zu einer identifikatorischen Gefühlsansteckung kommt, rückt Breithaupt den Aspekt einer reflexiven Distanz in den Vordergrund. Anders als Smith unterscheidet Breithaupt dezidiert zwischen ‚Identifikation‘ und ‚Parteinahme‘, um diesen Aspekt der Distanz in seinem dynamischer angelegten Empathiemodell zu betonen:

Identifikation beinhaltet die imaginäre Verschmelzung der Perspektiven von Beobachter und Beobachtetem bis hin zur vollständigen Ersetzung des einen durch den anderen. Identifikation ist tendenziell total und situationsunabhängig, während Parteinahme an die eine Situation des Konflikts gebunden bleibt. Bereits im nächsten Konflikt kann man die Partei eines anderen ergreifen. (Breithaupt 165f.)

Nimmt Smiths ‚Sympathisierender‘ also gleichsam körperlich wie emotional die Stelle des Gegenübers ein, so verharrt Breithaupts ‚Parteinehmender‘ in der Konfliktsituation in einer beobachtenden, reflexiven Distanz, die auch schnell wieder zur Auflösung der Parteinahme führen kann.⁴ Ungeachtet dieser Unterschiede allerdings beruhen beide Fälle wesentlich auf Prozessen der Imagination.

³ Bei Hume heißt es: „The passions are so contagious, that they pass with the greatest facility from one person to another, and produce correspondent movements in all breasts“ (605).

⁴ Diese Entscheidung zur Parteinahme für den einen oder den anderen kann, wie Breithaupt ausführt, unterschiedlich begründet sein; so kann sie auf strategischen, judikativen oder auch selbst-reflexiven Kriterien beruhen (vgl. 157-159).

2 Empathie, Sympathie und imaginierte Geschichten

Diese Prozesse der Imagination, auf denen Sympathie und Empathie beruhen, haben als solche nicht nur selbst narrativen Charakter, sondern sind verschiedentlich mit Erzählfiktionen assoziiert. Die Geschichte beider Konzepte ist geprägt von deren enger wechselseitiger Verknüpfung mit Erzählfiktionen, die sich in ähnlicher Form durch die Jahrhunderte zieht. In seinen Überlegungen zur Empathie betont Fritz Breithaupt zum einen die Bedeutung narrativer Strategien, wenn er Empathie definiert als „eine Entscheidung zur Parteinahme für den einen (und nicht den anderen), die durch narrative Strategien emotional und rational legitimiert wird.“ (174; Herv. orig.) Der empathische Akt der Parteinahme beruht grundlegend darauf, dass der Beobachter einer Konfliktsituation eine Voraussage trifft, wie sich die beiden Menschen, die unmittelbar an dieser Situation beteiligt sind, verhalten werden: „Diese Tätigkeit des Mitratens, Mitüberlegens, Mitreagierens und Auskundschaftens der möglichen und unmöglichen Möglichkeiten knüpft uns an den Beobachteten. Ohne dieses Mitraten und Vorhersagen gäbe es wohl keine Empathie. (ebd. 77f.) Das Mitraten gestaltet sich als ein narrativer Prozess, im Zuge dessen der Beobachter imaginativ gleichsam die Geschichte der bezeugten Situation weiterspinnet. Diese Möglichkeit, sich mit einer Erzählfiktion parteinehmend in die Situation einzubringen, stellt für Breithaupt die Voraussetzung dafür dar, dass Empathie entstehen kann. Zum anderen identifiziert er umgekehrt die Fähigkeit zu Empathie als Vorbedingung für die Rezeption von Erzählfiktionen: „Wir lassen Empathie zu, wenn wir in Geschichten denken, und wir fühlen uns in Narrationen dadurch ein, dass wir Empathie mit anderen und fiktiven Charakteren entwickeln.“ (114) An der Grundkonstellation von Fiktionen mit ihrer spezifischen Rezeptionsstruktur offenbaren sich die „mentalen Fähigkeiten der Empathie“ (164) sogar besonders deutlich:

Die bevorzugten Situationen von Fiktion dürften diejenigen sein, die dem empathischen Vermögen am genauesten entgegenkommen. [...] Die Grundsituation der Fiktion entspricht [...] der genannten Dreiersituation, insofern die für den Zuschauer/Leser reservierte Rolle eines Dritten darin besteht, imaginär Partei für einen der Charaktere zur ergreifen. (Breithaupt 164)

Bei der Rezeption von Fiktionen – gleich welcher Gattung oder welchen Mediums – kommt dem Rezipienten⁵ also die gleiche Beobachterrolle zu, wie sie für das Entstehen von Empathie ausschlaggebend ist, und es greifen die gleichen Mechanismen der Voraussage und Parteinahme.

Von dieser Feststellung ist es nur noch ein kleiner Schritt zu der Annahme, die Rezeption von Fiktionen könne die Fähigkeit zur Empathie beziehungsweise Sympathie schulen, wie sie seit dem 18. Jahrhundert verstärkt virulent, freilich aber schon weit früher, nämlich bei Aristoteles, angelegt ist. So verengt Gotthold Ephraim Lessing in seiner *Hamburgischen Dramaturgie* (1768/69) Aristoteles' Idee mit dem Argument, der Effekt der Tragödie sei nicht kathartisch, sondern vielmehr erzieherisch, da sie das Gefühlsvermögen des Publikums verfeinere.⁶ Auf die Spitze getrieben wurde dieser Gesichtspunkt ab den 1740er

⁵ Hier wie auch in allen anderen Beiträgen wird aus Gründen der Vereinfachung nur die männliche Form genannt, die jedoch stets die weibliche mit umfassen soll.

⁶ Für einen Überblick über die Geschichte einer Ästhetik des Mitgefühls vgl. Breithaupt 54ff.

und 50er Jahren, im Übergang von der Aufklärung zur Romantik, in der Kultur der Empfindsamkeit, die durch die Rezeption von Kunst das Gefühlsvermögen der Rezipienten zu schulen suchte. Die Grundlage für das Kultivieren einer extrem feinsinnigen emotionalen und physischen Sensitivität, wie sie in England vor allem in den 1760er und 70er Jahren im Vordergrund stand, bildete die Annahme, dass ‚Mitleid‘ – im wahrsten Sinn des Wortes – mit anderen, auch mit fiktionalen Figuren, moralisch verbessernd wirke. So ergab sich ein didaktisches Kunstverständnis, demzufolge Gemälden, Gedichten, Dramen und Romanen eine im Endeffekt gesellschaftsfördernde und -verbessernde Funktion zugewiesen wurde:

Die didaktischen Ziele der Kunst orientierten sich insofern an den Werten der Empfindsamkeit, als Kunst die *sympathy* der Lesenden anregen und sich dadurch positiv auf deren Moral auswirken sollte. Mitleid und Wohlwollen wurden zeitgenössischen Auffassungen zufolge vor allem dadurch ausgeprägt, daß der Schmerz und die Freude von Mitmenschen nachempfunden wurden. Dadurch sollten die Gefühle der Betrachter kultiviert und die Grundlage für eine bessere und menschlichere Gesellschaft gelegt werden. (V. Nünning, „Empfindsamkeit“ 116)

Diese utilitaristische Kunstauffassung steht, wie Vera Nünning erläutert, im Kontext einer „Entdeckung der Humanität“, die Empfindsamkeit, Mitleid und Wohlwollen zu zentralen Aspekten des englischen Selbstbilds und zur Basis einer besseren Gesellschaft erhob. Es liegt nahe, hier einen Bogen zu schlagen zu aktuellen Positionen unterschiedlicher Disziplinen, die in der Empathie einen Schlüssel zur Verbesserung zwischenmenschlicher Interaktion sehen. Diese reichen von medizintheoretischen Überlegungen, wie sich durch die Lektüre von Literatur die Empathiefähigkeit angehender Ärzte fördern ließe,⁷ bis hin zu gesamtgesellschaftlichen Heilsversprechen. So warf Frans de Waal in *The Age of Empathy* (2009) die Frage auf, um es mit dem Untertitel der Übersetzung zu formulieren, *Was wir von der Natur für eine bessere Gesellschaft lernen können*, und im selben Jahr redete Jeremy Rifkin einer ‚empathischen Zivilisation‘ als Grundlage einer globalen Gesellschaft der Zukunft das Wort. Allerdings mehren sich in jüngster Zeit, wie Manuela Lenzen im Verweis auf die Publikationen von Jan Slaby und Thiemo Breyer aufzeigt, kritische Stimmen, welche die Komplexität von Prozessen empathischen Perspektivwechsels betonen und die Möglichkeit eines wirklichen Verständnisses des ‚Anderen‘ sowie den praktischen gesellschaftlichen ‚Nutzen‘ von Empathie daher in Frage stellen (vgl. Lenzen; Slaby; Breyer).

Jenseits solcher gesellschaftlichen Implikationen jedoch steht die besondere Relevanz der Konzepte ‚Sympathie‘ und ‚Empathie‘ für die Literatur- und Medienwissenschaft außer Frage. Einerseits beruht das Wesen fiktionalen Erzählens auf einer ästhetischen Distanz zwischen Rezipienten und Figuren (vgl. Booth 243ff.); andererseits hängt sein Gelingen wesentlich davon ab, das empathische Interesse oder sogar die Sympathie (im landläufigen Sinn) der Rezipienten für Figuren und Geschehen zu wecken und zu steuern. Strategien der Rezeptionslenkung sind folglich ein wesentlicher Aspekt erzählter Geschichten in unterschiedlichen Genres, sei es in der erzählenden Prosa, im Drama oder im Film.

⁷ Vgl. hierzu ausführlich Halpern. Zur ‚klinischen Empathie‘ vgl. Garden. Einen umfassenden Überblick über den Zusammenhang von Empathie und Narration bietet V. Nünning, „Empathy“.

3 Empathie und Sympathie in der Literaturwissenschaft

Die diffizile Frage nach der Einfühlung in fiktionale Figuren ist im Zuge der verstärkten Hinwendung zu ethischen sowie zu emotions- und kognitionsbezogenen Fragestellungen, wie sie sich in den Geisteswissenschaften im Rahmen des *ethical turn*, des *emotional turn* und des *cognitive turn* vollzogen hat, aktueller denn je; dies zeigt sich nicht zuletzt an der schier unüberschaubaren Zahl einschlägiger Publikationen.⁸ Die Begrifflichkeiten indes, die speziell für die Untersuchung der Spannung von ästhetischer Distanz auf der einen und Engagement auf der anderen Seite in Anschlag gebracht werden, sind notorisch vage, teils sogar widersprüchlich oder diametral verschieden, und sollen daher kurz geklärt werden.

Der Begriff der ‚Sympathie‘ ist aufgrund seiner Geschichte besonders vielschichtig und komplex. Im Sympathiekonzept, wie es in den Diskursen des 18. Jahrhunderts virulent war, sind die materiale und mentale Dimension nahezu untrennbar verschränkt:

It denoted various instances of agreement, concord, harmony, consonance and correspondence. Apart from denoting an affinity between things by virtue of which they were similarly affected by the same influence, it also signified a harmony and correspondence of feelings, and a capacity for sharing or entering into the emotional states of others. (Csengei 31)⁹

Tatsächlich dominiert bis in die Neuzeit hinein die naturphilosophisch geprägte Bedeutung des ‚Zusammen-Affiziert-Seins‘; erst ab dem 18. Jahrhundert bezeichnet ‚Sympathie‘ auch zwischenmenschliche Zuneigung (vgl. Ritter/Gründer 752). Wenngleich die zuvor sehr ausgeprägte physische Komponente der ‚*sympathy*‘ heute eine bestenfalls untergeordnete Rolle spielt, umfasst der Begriff, wie er in der literaturwissenschaftlichen Forschung gebräuchlich ist, eine Vielzahl unterschiedlicher Reaktionen, wie „Mitleid und Miterleiden, Interesse, Faszination, Bewunderung, Beifall, Achtung, Respekt, Betroffensein, verstehender Nachvollzug [...], amüsiertes und heiteres Gefallen an einer Figur“ (Clemen 13). Allein für die Shakespeare-Kritik lässt sich ein ganzer Bedeutungskatalog erstellen.¹⁰ Eingeschlossen ist hier, wie Regenia Gagnier in ihrer Studie betont, ein mitfühlendes Verständnis gerade auch für Differenz („a sympathetic understanding of difference“, 164).

Der Terminus ‚Empathie‘ ist gegenüber der ‚Sympathie‘ weit jüngeren Ursprungs und als eine Art Lehnübersetzung des englischen Begriffs ‚*empathy*‘ ins Deutsche zurückgekehrt. Der Begriff ‚*empathy*‘ wurde geprägt von dem Psychologen E.B. Titchener, um das erstmals 1897 von Theodor Lipps zur Analyse der ästhetischen Wertung gebrauchte Konzept der ‚Einfühlung‘, das im Zuge des aktuellen Interesses an emotionsbezogenen Fragen selbst wieder salonfähig geworden ist (vgl. Anz; Curtis), ins Englische zu übersetzen.¹¹

⁸ Vgl. hierzu bes. Ablow; Breger/Breithaupt; Hogan; Keen; Sklar; Vermeule; Winko. Für einen Überblick über die verschiedenen Ansätze in der Emotionsforschung vgl. ebenfalls Winko. Zum *ethical* und zum *cognitive turn* vgl. Bachmann-Medick, zum *emotional turn* vgl. bes. Anz.

⁹ Zur Verschränkung verschiedener Komponenten im Sympathiebegriff des 18. Jahrhunderts vgl. auch Brissenden 11ff.

¹⁰ Für einen Überblick über divergente Definitionen von ‚Sympathie‘ in der Shakespeareforschung vgl. Schabert 37ff.

¹¹ Vgl. hierzu Preminger/Brogan 331f. sowie Mertens/Waldvogel 148.

Empathie beläuft sich damit, wie Hannes Fricke konstatiert, auf ein „unaufgeregtes, einfühlendes Interesse für das Schicksal eines Einzelnen, ohne sich mit diesem identifizieren zu müssen“ (251). Wie Fritz Breithaupt unterstreicht in diesem Kontext auch James Harold (343) den Aspekt der Imagination und der Voraussicht, der mit dem Prozess der Einfühlung einhergeht, als wesentliches Merkmal der Empathie. Eine sinnvolle Unterscheidung von Empathie und Sympathie lässt sich folglich treffen, indem man Empathie zurückführt auf den Aspekt der Einfühlung, während Sympathie eine – wie auch immer geartete – Form von Mitgefühl konnotiert (vgl. Mertens/Waldvogel 149). Empathie geht der Sympathie somit voraus (vgl. Blackburn 118). Mit Fritz Breithaupt gesprochen: „Der Sympathie [...] wird durch die Empathie der Weg gewiesen.“ (160) Dass die Grenzen zwischen diesen zwei Spielarten kognitiver oder emotionaler Beteiligung mitunter fließend sein können, liegt dabei auf der Hand (vgl. Harold 346).

Die Frage, inwiefern und durch welche Strategien literarische Texte bei ihren Rezipienten Empathie oder Sympathie erzeugen können, firmiert in der literaturwissenschaftlichen Forschung traditionell vornehmlich unter dem Begriff der ‚Sympathienlenkung‘.¹² In dem für diese Forschungsrichtung grundlegenden Sammelband zur Sympathienlenkung in den Dramen Shakespeares (vgl. Habicht/Schabert) bringt Manfred Pfister die Komplexität des Phänomens auf den Punkt, indem er zwischen „zwei Ebenen der Rezeption“ (21) unterscheidet. Die erste Ebene umfasst „die ästhetische Einstellung des Publikums den fiktiven Figuren und Geschehensabläufen gegenüber“, wobei sich die Einstellung der Rezipienten zwischen den Polen Identifikation/Engagement auf der einen und neutraler oder kritischer Distanz bewegen kann (Pfister 21). Die zweite Ebene dagegen beschreibt „die ganzheitliche, gefühlsmäßige, moralisch wertende und intellektuelle Momente integrierende Reaktion des Publikums“ auf die Figuren, wobei die Skala möglicher Reaktionen von uneingeschränkter Sympathie bis zu uneingeschränkter Antipathie reicht (ebd). Aus den vorangegangenen Überlegungen wird deutlich, dass dieses Schema zumindest implizit auch den Aspekt der Empathie beinhaltet.

Der vorliegende Band subsumiert die enthaltenen Beiträge daher unter den neutraleren Begriff der ‚Rezeptionslenkung‘, der keinen Fokus auf Empathie oder Sympathie vorgibt. Das Hauptinteresse richtet sich dabei jedoch nicht darauf, welche Haltungen und Emotionen bei den Rezipienten tatsächlich erzeugt werden. Diese empirisch orientierte Frage hängt, wie Vera und Ansgar Nünning erläutern, von vielfältigen, variablen rezeptions- und kognitionsorientierten Parametern ab, wie der kulturellen, intellektuellen und emotionalen Vorprägung, also dem Erwartungshorizont und Voraussetzungssystem des Rezipienten, und ist somit nur schwer zu beantworten; sie betrifft zudem „die in einer Epoche vorherrschenden Menschenbilder, Identitäts-, Rollen- und implizite Persönlichkeitstheorien, kognitive Schemata, zeitbedingte Stereotype und Vorurteile“ („Sympathienlenkung“ 618). Das Anliegen dieses Bandes ist vielmehr, verschiedene Facetten der Rezeptionslenkung sowie bestimmte Strategien in unterschiedlichen Medien aufzuzeigen und mit Blick auf mögliche Funktionen auszuloten. Im Anschluss an neuere Forschungen (vgl. V. Nünning/A. Nünning, *Erzähltheorie*) werden hierbei neben Erzähltexten auch Filme und Dramen als Gattungen narrativen Charakters berücksichtigt.

¹² Vgl. etwa Habicht/Schabert; Lindner; V. Nünning, „Wilde“.

4 Zum Aufbau des Bandes

Um der Komplexität seines Gegenstandes gerecht zu werden, geht dieser Band von einem Ansatz aus, der Beiträge aus Anglistik und Amerikanistik, Romanistik, Germanistik und Medienwissenschaft in einem komparatistischen Blickwinkel vereinigt. Auch das Themenspektrum ist kulturhistorisch breit gefächert. Es reicht vom englischen Roman und dem amerikanischen Drama des 18. Jahrhunderts über den amerikanischen Transzendentalismus, den französischen Strukturalismus und den postmodernistischen Roman bis zum zeitgenössischen englischen Roman und Drama. Unter einem erweiterten Textbegriff werden zudem film- und medienwissenschaftliche Ansätze berücksichtigt, wobei zwei Beiträge zum medialisierten Erzählen an der Schnittstelle von Text- und Bildmedien verortet sind.

Den Auftakt des Bandes bilden im ersten Teil zwei Kapitel zu empirischen Ansätzen in der Sympathie- und Empathieforschung, die spezifische Probleme des Forschungsgebiets ansprechen und mögliche Lösungswege aufzeigen. In ihrem rezeptionsästhetischen Beitrag zu geschlechtsspezifischen Reaktionen auf den Protagonisten von Samuel Richardsons *The History of Sir Charles Grandison* (1753/54) untersucht Ina Schabert, wie reale weibliche und männliche Leser aus England und Deutschland im 18. und frühen 19. Jahrhundert auf diese Figur reagierten. Neben der Geschlechterdifferenz identifiziert Schabert nationale und religiöse Differenzen als wichtige Faktoren, welche die Sympathievergabe unabhängig von der Autorintention bestimmen. Peter Hanenberg geht der Frage nach, inwiefern sich das Zusammenspiel von Empathie, Sympathie und Narration mit der Theorie des ‚*conceptual blending*‘ verstehen lässt. Den Ausgangspunkt bilden Überlegungen zur Bedeutung der Spiegelneuronen für die psychologische und literaturwissenschaftliche Empathieforschung sowie zu den Implikationen der sogenannten ‚*Theory of Mind*‘, die beschreibt, wie Menschen imaginativ nachvollziehen, was in anderen Menschen vorgeht.

Der zweite Teil vereint drei Kapitel, die anhand von Texten unterschiedlicher Epochen das Wechselspiel zwischen empathischem Engagement und Distanzierung im Roman untersuchen. In seinem diachronen Beitrag zur Sympathie für moralisch fragwürdige Figuren untersucht Wolfgang Müller die Wirkungsweise der ‚erlebten Rede‘ als Mittel der Innenweltdarstellung. Sein Interesse richtet sich darauf, inwiefern der Gebrauch dieser Schreibweise bei Rezipienten Empathie oder gar Sympathie für solche literarischen Figuren zu wecken vermag, die auf den ersten Blick wenig dazu einladen, wie die Protagonistinnen von Gustave Flauberts *Madame Bovary* (1857) und Jane Austens *Emma* (1801), der Sexualstraftäter aus Robert Musils *Der Mann ohne Eigenschaften* (1931/32), der Mörder aus Richard Wrights *Native Son* (1940) und der mordende Psychopath aus Patricia Highsmiths Ripley-Romanen. Kerstin Frank wendet sich dann drei postmodernistischen Romanen zu, deren Ästhetik sogar programmatisch darauf abzielt, eine Identifikation mit den Figuren zu hemmen. In ihrer Analyse von Muriel Sparks *The Ballad of Peckham Rye* (1960) und *The Driver's Seat* (1970) sowie Christine Brooke-Roses *Out* (1964) zeigt sie auf, wie die Texte traditionelle Konzepte von Identifikation unterminieren, dem Rezipienten im Nachvollzug der Verunsicherung des postmodernen Subjekts aber zugleich eine neue Form des Sympathieaufbaus eröffnen. Die Brücke zum Gegenwartsroman schlägt Claudia Falk, welche die Funktionen von Ironie und Humor als persuasiven Strategien in Nick Hornbys *High Fidelity* (1995) und *About a Boy* (1998) in den Blick nimmt. Eine (selbst)ironische, humorvolle Darstellung erweist sich nicht nur als wichtig für das dort entworfene Konzept männlicher Identität, sondern ermöglicht auch Empathie mit widersprüchlichen Figuren.

Die im dritten Teil versammelten Kapitel erweitern das Spektrum des Bandes um die Frage nach sympathiestiftenden Verfahren im Drama des 19., 20. und 21. Jahrhunderts. Stefanie Schäfer widmet sich mit James K. Pauldings *The Bucktails* (1812) und William Dunlaps *A Trip to Niagara* (1828) dem US-amerikanischen *yankee theater* und befragt den Stereotyp des ‚stage yankee‘ auf seine Funktionen als Reflexionsfigur für das noch junge Amerika. Mit seinen clownesken und farcenhafte Zügen fungiert der *stage yankee* doch als Sympathieträger, der im Schnittpunkt transatlantischer Beziehungen zur nationalen Identitätsbildung beiträgt. Caroline Lusin beleuchtet die Gattung Drama unter dem Aspekt der Narrativität und erläutert, wie Tom Stoppard in *Indian Ink* (1995) zur Rezeptionslenkung auf epische Kommunikationsstrukturen zurückgreift, um Kritik an institutionalisierter Machtausübung zu äußern. Was vordergründig als Empire-Kritik erscheint, erweist sich als sorgfältig ausgestaltete Kunstphilosophie. Ellen Redling macht in ihrem Beitrag daraufhin die bislang weitgehend der Prosa vorbehaltene Kategorie des ‚unzuverlässigen Erzählens‘ für die Dramenanalyse fruchtbar. Anhand ihrer Interpretation von Martin McDonaghs *The Pillowman* (2003) arbeitet sie heraus, wie sich der Protagonist im Laufe des Stücks vom ‚fallible narrator‘ zum ‚untrustworthy narrator‘ entwickelt, was bei den Rezipienten einen Sympathieumschwung bewirkt und sein kompromissloses Engagement für seine eigene Kunst in ein negatives Licht setzt.

Die drei Kapitel des vierten Teils behandeln die Funktion von Subjektfiktionen für die Rezeptionslenkung. Dieter Schulz beschäftigt sich mit dem programmatischen Gebrauch der Ersten Person Singular in der Rhetorik Ralph Waldo Emersons. Das Sprechen in der Ersten Person und der sprunghafte Charakter von Emersons Prosa deuten keineswegs auf eine Selbstzentrierung des Autors hin, sondern sind im Gegenteil darauf abgestellt, die Aufmerksamkeit der Rezipienten auf diese selbst zu lenken und sie zur Selbsterkundung einzuladen. Ottmar Ette erhellt daraufhin die Funktionen von Roland Barthes‘ fotografischen Portraits als Ort der Selbstinszenierung des Wissenschaftlers. Die Portraits sind nicht mit der ‚realen Person‘ Barthes gleichzusetzen, sondern konstituieren mittels ‚frikionaler‘, großenteils mikrotextueller Schreibweisen vielmehr Subjektfiktionen, die keinen identifikatorischen Zugang erlauben. Christine Schwanecke setzt den Fokus auf Bildmedien fort, indem sie sich der sympathie lenkenden Funktion von Bildern in Leanne Shaptons ‚literarischem Foto-Text‘ *Important Artifacts* (2009) zuwendet. Der Text ist als fiktiver Auktionskatalog gestaltet und weist eine plurimediale und plurisemiotische Struktur auf, die Schwanecke auf ihre Funktionen mit Blick auf die Anteilnahme der Rezipienten untersucht.

Der fünfte und letzte Teil beschließt den Band mit der Hinwendung vom starren zum bewegten Bild. Angela Krewani skizziert die Geschichte des Affekts im massenmedialen Umfeld vom elisabethanischen Theater bis in die Postmoderne. Im Zentrum steht die sich wandelnde Hierarchie von Affekt, Taktilität und dem Visuellen als Formen medialer Erfahrung. Corinna Assmann illustriert anhand der Filme *Bend It like Beckham* (2002) und *Yasmin* (2004) und mithilfe filmnarratologischer Kategorien die Bedeutung von Empathie und Sympathie für interkulturelles Fremdverstehen. Als wesentlich für ein Verständnis der dargestellten Fremdperspektiven identifiziert sie das Phänomen der ‚kulturellen Empathie‘, das heißt eine Anerkennung kultureller Differenz, im Zuge derer das ‚Andere‘ empathisch nachvollzogen wird, aber in seiner kulturellen Eigenheit bestehen bleibt.

Literaturverzeichnis

- Ablow, Rachel (Hg.). *The Feeling of Reading: Affective Experience & Victorian Literature*. Ann Arbor: U of Michigan P, 2010.
- Anz, Thomas. „Emotional Turn? Beobachtungen zur Gefühlforschung.“ *literaturkritik.de* 12 (2006). <http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=10267> (letzter Zugriff 24. Juni 2014).
- Bachmann-Medick, Doris. *Cultural Turns: Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2006.
- Barthel, Verena. *Empathie, Mitleid, Sympathie: Rezeptionslenkende Strukturen mittelalterlicher Texte am Beispiel des Willehalm-Stoffs*. Berlin, New York: de Gruyter, 2008.
- Belcher, William. *Belcher's cream of knowledge; or, something of everything. Each portion containing one or more subjects complete. This consists of a great variety of interesting essays and aphorisms*. [London], [1795?]. Eighteenth Century Collections Online.
- Blackburn, Simon. *The Oxford Dictionary of Philosophy*. Oxford, New York: Oxford UP, 1994.
- Booth, Wayne. *The Rhetoric of Fiction*. 1961. Chicago, London: U of Chicago P, 1983.
- Breger, Claudia und Fritz Breithaupt (Hgg.). *Empathie und Erzählung*. Freiburg: Rombach, 2010.
- Breyer, Thimo (Hg.). *Grenzen der Empathie: Philosophische, psychologische und anthropologische Perspektiven*. München, Paderborn: Fink, 2013.
- Brissenden, R.F. *Virtue in Distress: Studies in the Novel of Sentiment from Richardson to Sade*. London and Basingstoke: Macmillan, 1974.
- Burton, John. *Lectures on Female Education and Manners*. Vol. 2. Rochester, 1793. Eighteenth Century Collections Online.
- Chismar, Douglas. „Empathy and Sympathy: The Important Difference.“ *The Journal of Value Inquiry* 22 (1988): 257-266.
- Clemen, Wolfgang. „Überlegungen zur Untersuchbarkeit von Sympathienlenkung in Shakespeares Dramen.“ *Sympathienlenkung in den Dramen Shakespeares: Studien zur publikumsbezogenen Dramaturgie*. Hgg. Werner Habicht und Ina Schabert. München: Fink, 1978. 11-19.
- Csengei, Ildiko. *Sympathy, Sensibility and the Literature of Feeling in the Eighteenth Century*. Houndmills, Basingstoke, New York: Palgrave Macmillan, 2012.
- Curtis, Robin (Hg.). *Einfühlung: Zu Geschichte und Gegenwart eines ästhetischen Konzepts*. München, Paderborn: Fink, 2009.
- Galling, Kurs (Hg.). *Die Religion in Geschichte und Gegenwart* Bd. 6: Sh-Z. Tübingen: Mohr, 1986.
- Fricke, Hannes. *Das hört nicht auf: Trauma, Literatur und Empathie*. Göttingen: Wallstein, 2004.
- Gagnier, Regenia. „Further Reflections on Sympathetic Identification.“ *Rereading Texts/ Rethinking Critical Presuppositions: Essays in Honour of H.M. Daleski*. Hgg. Shlomith Rimmon-Kenan, Leona Tokor and Shuli Barzilai. Frankfurt am Main et al.: Lang, 1997. 163-175.
- Garden, Rebecca. „The Problem of Empathy: Medicine and the Humanities.“ *New Literary History* 38.3. (2007): 551-567.
- Habicht, Werner und Ina Schabert (Hgg.). *Sympathienlenkung in den Dramen Shakespeares: Studien zur publikumsbezogenen Dramaturgie*. München: Fink, 1978.
- Halpern, Jodi. *From Detached Concern to Empathy: Humanizing Medical Practice*. New York: Oxford UP, 2001.
- Harold, James. „Empathy with Fictions.“ *British Journal of Aesthetics* 40.3 (2000): 340-355.
- Hogan, Patrick Colm. *Affective Narratology: The Emotional Structure of Stories*. Lincoln and London: U of Nebraska P, 2011.

- Keen, Suzanne. *Empathy and the Novel*. Oxford, New York et al.: Oxford UP, 2007.
- Lenzen, Manuela. „Wenn ich Du wäre...: Was ist Empathie?“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 22. Januar 2014. N3.
- Lindner, Hermann. „Sympathielenkung im französischen Naturalismus: Maupassants Novellistik.“ *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 101.3 (1991): 242-265.
- Mertens, Wolfgang und Bruno Waldvogel (Hgg.). *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*. Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer, 2000.
- Nünning, Vera. „Die Entdeckung der Humanität als kulturgeschichtliches Phänomen: Veränderungen im Menschenbild und Selbstverständnis von Engländern im 18. Jahrhundert.“ *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft* 68.2 (1994): 214-237.
- Nünning, Vera. „Die Kultur der Empfindsamkeit: Eine mentalitätsgeschichtliche Skizze.“ *Eine andere Geschichte der englischen Literatur: Epochen, Gattungen und Teilgebiete im Überblick*. Hg. Ansgar Nünning. Trier: WVT, 1996. 107-126.
- Nünning, Vera. „„An immoral book?“ – Verhandlungen gegen Oscar Wilde, oder: *The Picture of Dorian Gray* als Paradigma für den Wandel der Sympathielenkung im englischen Roman zwischen Viktorianismus und Moderne.“ *Fin de Siecle*. Hgg. Monika Fludernik, Ariane Huml und Julia Ehrenreich. Trier: WVT, 2002. 277-300.
- Nünning, Vera. „Narrative and Empathy: Stories as a ‘Tool for Feeling’.“ (in Vorbereitung).
- Nünning, Vera und Ansgar Nünning. „Sympathielenkung.“ *Metzler-Lexikon Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. 1998. Hg. Ansgar Nünning. Stuttgart, Weimar: Metzler, 2001, 617-619.
- Nünning, Vera und Ansgar Nünning (Hgg.). *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier: WVT, 2002.
- Pfister, Manfred. „Zur Theorie der Sympathielenkung im Drama.“ *Sympathielenkung in den Dramen Shakespeares: Studien zur publikumsbezogenen Dramaturgie*. Hgg. Werner Habicht und Ina Schabert. München: Fink, 1978. 20-34.
- Preminger Alex and T.V.F. Brogan (Hgg.). *The New Princeton Encyclopaedia of Poetry and Poetics*. Princeton, NJ: Princeton UP, 1993.
- Rifkin, Jeremy. *The Empathic Civilization: The Race to Global Consciousness in a World in Crisis*. New York: Jeremy P. Tarcher, 2009.
- Ritter, Joachim und Karlfried Gründer (Hgg.). *Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 10: St-T*. Basel: Schwabe & Co., 1998.
- Rizzolatti, Giacomo und Corrado Sinigaglia. *Die biologische Basis des Mitgefühls*. Aus dem Italienischen von Friedrich Griese. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2008.
- van Sant, Ann Jessie. *Eighteenth-Century Sensibility and the Novel: The Senses in a Social Context*. Cambridge: Cambridge UP, 1993.
- Schabert, Ina. „„Sympathy“ als rezeptionsästhetische Kategorie in der englischen und amerikanischen Shakespeare-Kritik.“ *Sympathielenkung in den Dramen Shakespeares: Studien zur publikumsbezogenen Dramaturgie*. Hgg. Werner Habicht und Ina Schabert. München: Fink, 1978. 35-53.
- Sklar, Howard. *The Art of Sympathy in Fiction: Forms of Ethical and Emotional Persuasion*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins, 2013.
- Slaby, Jan. „Empathy’s Blind Spot.“ *Medicine, Health Care and Philosophy* 17.2 (2014): 249-258.
- Smith, Adam. *The Theory of Moral Sentiments*. London, 1759. Eighteenth Century Collections Online.

- Stahnisch, Frank. „Über die neuronale Natur des Weiblichen – Szientismus und Geschlechterdifferenz in der anatomischen Hirnforschung (1760-1850).“ *Medizin, Geschichte und Geschlecht: Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen*. Hgg. Frank Stahnisch und Florian Steger. Stuttgart: Franz Steiner, 2005. 197-224.
- Thomä, Dieter. „Gespiegelte Perspektiven: Zwei Bücher über Empathie.“ *Frankfurter Allgemeine Zeitung* 28. Juni 2009. 6.
- Vermeule, Blakey. *Why do We Care about Literary Characters?* Baltimore: Johns Hopkins UP, 2010.
- de Waal, Frans. *The Age of Empathy: Nature's Lessons for a Kinder Society*. New York: Three Rivers Press, 2009.
- de Waal, Frans. *Das Prinzip Empathie: Was wir von der Natur für eine bessere Gesellschaft lernen können*. München: Hanser, 2011.
- Whytt, Robert. *Observations on the nature, causes, and cure of those disorders which have been commonly called nervous hypochondriac, or hysteric, To which are prefixed some Remarks on the Sympathy of the Nerves*. Edinburgh, 1765. Eighteenth Century Collections Online.
- Winko, Simone. *Kodierte Gefühle: Zu einer Poetik der Emotionen in lyrischen und poetologischen Texten um 1900*. Berlin: Schmidt, 2003.

I. Empirische Ansätze der Rezeptionsforschung